

Marburger Zeitung.

Nr. 115.

Mittwoch, 26. September 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,

mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Die wiederholt auftauchenden Gerüchte über angeblich beabsichtigte Grenzregulirungen zwischen Oesterreich und Italien, z. B. die Abtretung von Niva, geben der „Wiener Abendpost“ Anlaß, daran zu erinnern, daß Venetien innerhalb seiner bisherigen Grenzen an Frankreich und von diesem weiter an das Königreich Italien abgetreten wurde und daß bei den gegenwärtig schwebenden Friedensverhandlungen Gebietsabtretungen, Entschädigungen u. i. w. gar nicht in Rede stehen. Die Geldentschädigung an Oesterreich, welche Italien außer der Uebernahme der lombardisch-venetianischen Landesschuld leisten soll, wird nicht in Franken, sondern in Gulden erfolgen, doch ist man über die Höhe der Summe noch nicht einig geworden. Italien will 24 Millionen Gulden bezahlen,

während Oesterreich seine Forderung bis jetzt auf 38 Millionen Gulden ermäßigt hat: vierzehn Millionen wäre also der Unterschied. Die Frage über die Rückerstattung des Privatvermögens der vertriebenen italienischen Fürsten ist zwar grundsätzlich vereinbart, es sind jedoch über die Grenzlinie der Ausscheidung desselben noch mancherlei Schwierigkeiten zu ebnen.

Die Programmlosigkeit der österreichischen Regierung wird von Daily News getadelt. Preußen, Frankreich, Rußland und Italien haben, jedes in seiner Weise, erklärt, in welchem Lichte sie die Folgen der Schlacht von Königgrätz betrachten. Nur Oesterreich hat noch kein Programm seiner künftigen Politik erlassen — ein Umstand, in welchem Daily News ein Zeichen trauriger Rathlosigkeit und Entmuthigung erblicken will. Die Aufgabe Oesterreichs sei in der That schwierig; die Monarchie müsse von Grund aus neu aufgebaut werden; ihr historischer Lebensfaden sei durchschnitten, und ihre alten Ueberlieferungen hätten die Anwendbarkeit auf die Gegenwart verloren. Die jetzige politische Desorganisation des Kaiserstaates sei ein Unglück nicht allein für Oesterreich, sondern für Europa. Man müsse sich in Oesterreich beeilen, einen Entschluß zu fassen.

Der feierliche Einzug der Truppen in Berlin veranlaßt die „National-Zeitung“ zu folgenden Betrachtungen: „Der 20. und 21. September 1866 machen einen tiefen Einschnitt in die Geschichte Preußens. In Glanz und Pracht bringen diese Tage Allen zum Bewußtsein, daß ein Außerordentliches geschehen, daß die deutsche Nation, wenigstens in ihrem größten Theile, wieder handelnd und politisch thätig auf die Weltbühne getreten ist. Es ist gleichgiltig, ob ein preussischer König sich Kaiser von Deutschland nennt, aber es ist nicht gleichgiltig, daß wir Alle fortan keine specifisch preussische, sondern nur deutsche Aufgaben haben. Nicht um seine Grenzen braucht Preußen mehr zu sorgen, ungehindert von der Ost- und Nordsee zum Main fliegt sein Adler. Das große

Der Breitenhans.

Erinnerungsblatt auf ein vergessenes Grab,

von

J. Frey.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Untervogt hatte Recht; in wenigen Tagen lagerten die Franzosen wie ein verheerender Heuschreckenschwarm über dem Lande. Das Korn im Kasten, das Brod im Schranke und der Wein im Fasse waren nicht sicher vor ihnen; aber eben so unsicher waren — und das war schlimmer — der freie Gedanke und das Wort des Mannes und die Schamhaftigkeit des Weibes.

Bald war's dem Obersten des Regiments, das in der Umgegend lag, bekannt, auf welche Weise der Schimmel in den Stall des Untervogts gekommen. Der Letztere mußte froh sein, daß er den vierfüßigen Kostgänger bloß gegen ein Duzend Mann Einquartierung vertauschen durfte, die besondere Freiheit hatten, daß Beste aus Küche und Keller zu verlangen. Breneli hatte die schwere Noth, den gierigen Gästen ein Genüge zu thun; noch mehr aber, sich ihrer Unverschämtheit und Frechheit zu erwehren.

Der Breitenhans, der seine rothe Uniform wieder mit dem Zwischkittel vertauscht hatte, war vorläufig im Hause seines Freundes geblieben; wohl unter dem Vorwande, die beginnenden Frühlingsarbeiten besorgen zu helfen; aber besonders aus dem Grunde, daß bei der häufig nothwendigen Abwesenheit des Untervogts ein zuverlässiger Mann im Hause sei. Zog ihm die frische Narbe über der Stirne manche Neckerei der ungebildeten und unhöflichen Gäste zu, so war sein trotzig stolzes Wesen, zumal aber seine hartnäckige Weigerung, dem verhassten Franzmann als Dolmetsch behülflich zu sein, nicht weniger geeignet, ihm den vollen Haß des Feindes aufzubürden. Besonders zeichnete sich unter den beim Untervogt Einquartierten ein Sergeant aus, den kaum verhaltenen Groll des wehrlosen Hans zu reizen. Groß und kräftig wie Hans selbst, war er frecher und tropiger Gemüthsart. Von seinen Kameraden selbst ward er gefürchtet und, gebräunt von der Sonne der italienischen Feldzüge, nur le diable noir (der schwarze Teufel) genannt.

Auch Breneli hatte von dem Garstigen gar manche Unbill zu leiden.

Eines Abends, als Hans im Stalle beschäftigt war, hörte er aus der Küche ein durchdringendes Hülfegeschrei. Mit Einem Sage war er durch den langen Hausgang weg und stand mit flammendem Auge vor dem Schwarzen, in dessen frechem Arme sich das halb ohnmächtige Breneli wand und um Hülfe schrie. Vielleicht hatte der Wüßling gerechnet, die Abwesenheit des Mannes benützen zu können. Wie ein Tiger sprang Hans auf seine Beute. Den Franzosen am Halse packen, mit ihm sich durch den Gang wälzen und ihn vor der Hausthüre die steinernen Stufen hinunterschmettern, war das Werk eines Augenblickes. Der Ohnmächtige mußte zu Bett gebracht werden und die nämliche Hand Breneli's, die sich vor wenigen Minuten noch seiner zudringlichen Frechheit nicht zu erwehren vermocht, wusch und verband jetzt die Kopfwunden des Unholden mit rührender Sorgfalt. Hans wurde noch in derselben Nacht vor den Obersten gefordert und am folgenden Morgen auf öffentlichen Plage vor dem Schulhause, von den Bajonetten des Feindes umzingelt, mit zwanzig Stockstreichen bestraft. Vergeblich war's, daß der Untervogt sein schönstes Paar Ochsen zur Sühne bot — man bedeutete ihm, er habe selbst genug auf dem Sündenregister; vergeblich, daß Breneli mit weinenden Augen um Milde bat und seine Noth mit rührender Schamhaftigkeit schilderte — Hans hielt die Strafe aus, ohne einen Laut von sich zu geben; aber schrecklich war sein Anblick, als er nach vollzogener Exekution wieder aufstand und seinen Richter und Kläger mit grimmen Blicken maß. Da mochte wohl mancher Franzose selbst denken, es sei in der Brust des kühnen Soldaten ein Same ausgegangen, der bittere Früchte tragen müsse.

Die Furcht war indessen scheinbar unbegründet. Hans war stiller und fast scheu geworden; wo er einen Franzosen sah, suchte er auszuweichen, und da nun der Frühling gekommen, arbeitete er von Früh bis in die Nacht auf den abgelegenen Wiesen und Aedern, um den Verhassten nicht zu Gesichte zu kommen. Es war, als ob sein sonst so tropiger Muth mit einem Male gebrochen wäre. Freilich war dem nicht so.

Hans war eines Tages im Baumgarten beschäftigt, die Wassergräben zu öffnen. Ohne aufzuschauen, zog er mit der kleinen Schaufel die gebogenen Rinnen, als mit einem Male der „schwarze Teufel“ vor ihm stand. Der mochte wohl soeben aus der Fechtschule gekommen sein und vergnügte sich nun mit einem stumpfen Stosspapier, allerlei Fechtkünste an Hans auszuüben. Er hatte ihn schon mehrere Male getroffen und schien ein immer größeres Vergnügen an seiner Neckerei zu finden, je öfter der wehrlose Arbeiter zornige Seitenblicke nach ihm warf. Endlich

norddeutsche Sachsenreich Heinrich's des Löwen ist da. Unerfättliche Eroberungssucht warfen uns unsere Gegner vor, diese Habucht war die Bedingung unseres Daseins. Nur vorwärtsschreitend konnte unser Staat bestehen und gedeihen. Jetzt hat er die Höhe erreicht, wo Preußen und Deutschland zusammen fallen muß. Auf deutschem Boden kann uns Niemand die Hegemonie streitig machen; in dreißig Tagen schlagen wir, wie der Dichter singt, einen dreißigjährigen Krieg. Gelang es nicht, alle Glieder Deutschlands mit einem Reifen zu umspannen, so ward doch die Macht gewonnen, welche die jetzt von ihr getrennten anziehen und festhalten kann. Wird dies Ziel von uns treu bewahrt, dann wird der Triumphzug, den wir feiern, keine Gefühle der Kränkung und der Rache in der Brust der Besiegten lassen; dann werden die preussischen Siege in Wahrheit deutsche Siege sein. Eines, was wir Alle hätten, ging in dem Kriegssturm unter: die Kleinstaaterie; Eines, was wir Alle wünschten, ward erobert: die Sicherheit vor den Fremden. Mit schmerzlicher Empfindung geht wohl ein Süddeutscher die Linden entlang, zwischen den eroberten Kanonen; aber er mag sich zum Trost sagen, daß die eiserne Hand, die sie erbeutete, auch stark genug ist, jeden Fled deutscher Erde zu vertheidigen. Wie aus dem amerikanischen Bürgerkriege ist auch aus dem unsrigen das Nationalgefühl der Gesamtheit stärker, kräftiger hervorgegangen; ob wir uns unter einander noch Preußen, Sachsen, Schwaben und Baiern nennen, mehr als jemals sind wir Europa gegenüber Deutsch."

Die italienische Regierung ist nicht zufrieden mit dem schleppenden Gang der Wiener Verhandlungen. Die ganze Schuld soll dabei, wie man der „A. Z.“ schreibt, auf Oesterreich's Seite sein. Die italienische Diplomatie, welche in der kurzen Zeit, da das Königreich besteht, sehr zahlreiche und sehr wichtige Verhandlungen mit allen Großmächten Europas geführt hat, meint, das Wiener Kabinet sei das einzige, dessen Sprache zu verstehen, ihr, der jüngsten und modernsten staatsmännischen Schule, große Schwierigkeiten bereite. Italien habe sich mit Frankreich und mit Preußen, mit England und Rußland schnell zu verständigen gewußt; nur in Wien bekomme man eine Sprache zu hören, die, wenn auch in das beste Französisch gekleidet, doch seltsam fremdartig klinge. Es sei nicht daran zu zweifeln, daß es der österreichischen Regierung um einen aufrichtigen Frieden — wenigstens für eine Weile — zu thun sei; aber trotz dieses guten Willens wisse sie sich schlechterdings nicht in die entsprechende Rolle zu schicken. Die engherzige, kleinliche, altfränkische Art, wie sie sogar die unwichtigeren Fragen behandle, stelle die Geduld der so anders gewohnten italienischen Diplomatie auf harte Probe. Zwar der schließliche Friede stand noch keinen Augenblick in Frage; aber die Herstellung guter freundlicher Beziehungen zwischen den beiden Staaten werde kaum mehr gehofft, und namentlich Handel und Verkehr werden wohl auch künftig noch an Erschwerungen und Hindernissen leiden, auf deren Abstellung man schon mit Sicherheit gerechnet.

Die Bewegung auf Sizilien ist nach Ankunft der Truppen unter General Medici unterdrückt worden. Ob wirklich nur Briganten oder ob auch Mazzinisten am Aufstande theilgenommen, wird wohl binnen Kurzem festgestellt werden. Im Interesse der Humanität muß aber die italienische Regierung beglückwünscht werden, daß sie dem Putzche ein so schnelles Ende machte. Am 13. noch war es den bewaffneten Banden, die sich auf den Gebirgen herumtrieben, gelungen, ihre Vereinigung

zu bewerkstelligen; sie warfen sich dann Nachts mit großer Berwegenheit auf die Stadt, daß sie sich an einigen Punkten derselben festsetzen konnten. Die daraus entspringende Verwirrung war so groß, daß die Besatzungstruppen Anfangs der Mitwirkung der Nationalgarde entbehren mußten; das Feuer dauerte von beiden Seiten mit Heftigkeit und ohne Entscheidung am 16. fort. Unbegreiflich bleibt es aber, daß Palermo, eine Stadt von 200.000 Einwohnern, mit 2000 Mann Besatzung, 300 Karabinieren, 400 Polizeiwachmännern, 13 Bataillonen Nationalgarde, der Gefahr ausgesetzt sein konnte, von einer aus 200 — 300 Räubern bestehenden, durch kleine Haufen anderer Strolche verstärkten Bande überfallen, geplündert und in Brand gesteckt zu werden.

Die türkische Regierung fängt an, den Kopf zu verlieren; je gefährlicher die Lage, desto hartnäckiger wird der Divan. Die Beduinen sind entschieden abgeneigt, unter der Herrschaft des Sultans, der, im Grunde genommen, selber ein Sklave seiner Paschas ist, weiter zu stehen; in Arabien bereiten sich große Veränderungen vor. Im Libanon glimmt das Feuer unter einer durchsichtigen Schicht von Asche; jeden Augenblick kann dort ein großer Brand ausbrechen, denn der dortige Quad-Pascha ist echter Türke und auch rücksichtlich seines Raubsystems ein Fatalist; ohne Allahs Willen kann nichts geschehen, und da ist es gleichgültig, ob die Untertanen rechtschaffen oder banditenmäßig behandelt werden. Die griechische Bevölkerung des Archipel und auf dem festen Lande will um jeden Preis das türkische Joch abschütteln, und da blüht kein Weizen für die Pforte mehr; Macebonien und Thessalien stehen eben im Begriff, dem Beispiel von Epirus zu folgen. Die Bulgaren sind wegen konfessioneller Verfolgungen höchst entrüstet, und seit man in der Stadt Prova-din die Kirche der Bulgaren schloß aus unbekannten Ursachen, ist die Stimmung unter der bulgarischen Bevölkerung eine höchst bedenkliche. Die Serben der Türkei sind zwar bis jetzt ruhige Zuschauer der heranbrausenden Ereignisse geblieben — aber auch sie werden nicht unthätig bleiben können. Die einst reichen und mächtigen Serben im Reiche des Dushan sind zwar arme Rajahs, die den Kopf beständig gesenkt tragen müssen, aber auch für sie wird die Stunde schlagen.

Der Vicekönig von Egypten soll beschlossen haben, seinem Lande eine Verfassung nach dem Muster der französischen zu geben. Das Land soll in 60 Wahlkreise eingetheilt werden, welche ebenso viele Deputirte zu wählen haben; diese würden sich aller konstitutionellen Befugnisse erfreuen, welche den Abgeordneten des französischen gesetzgebenden Körpers eingeräumt sind. Türken, Araber, Armenier, Christen, kurz die Egyptier aller Religionen und aller Rassen sollen das Stimmrecht erhalten. Es fehlt nur die Eine Aufklärung, ob das Stimmrecht ein beschränktes oder ein allgemeines sein soll. Eine besondere Körperschaft, halb Senat, halb Staatsrath, wird die Gesetzentwürfe vorbereiten. Ismael Pascha selbst soll, zur nicht geringen Ueberraschung seiner Minister und hohen Beamten, diesen Plan ausgearbeitet haben: die französische Regierung war ins Vertrauen gezogen. Unter den Gründen, welche den Vicekönig zu diesem Plane bewogen, führt man seine Absicht an, die Erbfolge in seiner Familie zu befestigen und sein Volk zu heben.

Bezeichnend für die politische Beredsamkeit in Amerika und für jene des Präsidenten Johnson insbesondere ist die Rede, welche dieser auf seiner Rundreise in Detroit gehalten. Johnson be-

glitt ein starker Stoß an Hansens Schulter ab und traf ihn an die Schläfe. Bevor der Franzose sein Kappier zurückgezogen, fuhr ihm des Gegners scharfe Schaufel über das Gesicht und warf ihn im ersten Schmerz und Schreck zu Boden. Ein dumpfes Geheul quoll aus seinem Munde. Hans ließ ihn liegen und arbeitete ruhig weiter, bis die Kameraden des Verwundeten, die vom Hause aus zugeschaut hatten, herbeieilten. Zu ihrem Schrecken fanden sie den Schwarzen mit Blut übergossen und indem sie dasselbe zu stillen suchten, sahen sie, daß die Nase von der tiefsten Wurzel mit scharfem Schnitte wie weggerast war. Hans schaute, an die Schaufel gelehnt, kaltblütig zu; nur als sie das vermiste Glied einige Schritte weg auffanden, glitt ein grimmes Lächeln über sein Gesicht. Dann ließ er, ohne irgend einen Fluchtversuch zu machen, sich ruhig wegführen. Diesmal war die Strafe härter. Der Verbrecher hatte bloß dem unparteiischen Berichte der Zuschauer es zu danken, daß er nicht dem Kriegsgerichte in die Hände fiel. Fünfzig Stockschläge und ein Monat harter Gefangenschaft sollten das Vergehen sühnen.

Noch hatte Hans seine Strafe nicht ganz überstanden, als das Regiment, das im Dorfe und der Umgegend lag, nach der innern Schweiz abmarschiren mußte. Der „schwarze Teufel“, an dem der Feldchirurg ungeschickt genug wieder gut zu machen gesucht, was Hans so geschickt verdorben, sah in seiner Entstellung einem Engel der Unterwelt weit ähnlicher, als einem Ebenbilde Gottes. Die Leute im Dorfe sahen dem Abziehenden, der hoch auf einem Bagagewagen thronte, mit erleichtertem Herzen nach; mit Recht hatte Jedermann befürchtet, daß die beiden Feinde ferner nicht ruhig neben einander leben könnten, und daß doch Hans im besten Rechte nie Recht finden würde.

Als dieser endlich seiner Haft entlassen war und nun die äußeren Stürme sich für den Augenblick gelegt hatten: nachdem der Gegenstand seines Hasses, der bisher all' sein Denken und Fühlen ausgefüllt, entfernt war, da mocht' es ihn nicht mehr lassen in des Untervogts Hause. Er fühlte nur zu gut, daß er einen argen inneren Feind zu bekämpfen habe, wenn ihn ein äußerer in Ruhe ließe. Schon die nächtliche Begrüßung nach der Heimkehr würde vielleicht sonderbare Gefühle in ihm genährt haben, wäre ihm Ruhe zum Sinnen und Brüten geblieben; als ihn nun aber Breneli, wohl im Gefühle, daß es eine Hauptursache all' der Leiden gewesen, mit sorglicher Bärtlichkeit das Erduldeten vergessen machen wollte, sagte er den Entschluß, alle Gefahr zu meiden und die vernarbte Wunde nicht wider aufbrechen zu lassen. Mit leichter Mühe erhielt er vom Junfer zu Rued das väterliche Lehen, und begann alsbald mit wirtschaftlicher Arbeit und mancherlei Spekulation, zu der die Zeitläufe Gelegenheit boten, einer müßigen und gefährlichen Beschaulichkeit entgegenzuwirken.

So verfloß der Sommer mit neuer friedlicher Beschäftigung ausgefüllt, und es schien, als ob die Stürme des Frühlings nicht wiederkehren würden. Aber das Verhängniß war noch nicht erfüllt.

V.

Anfangs Winters, der sich ungewöhnlich früh und streng eingestellt hatte, gingen Hans und der Untervogt nach Appenzel im benachbarten Kanton Luzern auf den Markt, um das zur Ueberwinterung nöthige Vieh einzukaufen. Damals unternahm wohl kaum Jemand allein einen weiten Weg, der einen guten Kameraden haben konnte. Die französischen Truppen zogen den größern Heerstraßen entlang hin und her und ließen allwärts räuberisches Gesindel und Marodeurs hinter sich. Die neuen bürgerlichen Behörden waren noch schwach und das Gesetz und seine Handhabung kaum dem Namen nach vorhanden. Von Einbrüchen, Raubfällen und Mordthaten wußte jeder neue Tag zu erzählen. Das Volk war entwaffnet und konnte sich nicht selbst Sicherheit verschaffen.

Die beiden Marktleute waren nach eingebrochener Nacht in das Dorf Leimbach an der Luzernerstraße zurückgekommen. Schnee und Regen wirbelten vom Winde gepeitscht durcheinander, und die schweren Wolken schienen mit drückender Last auf der Erde zu liegen; — es war eine Nacht, wie geschaffen zu unheimlichen und grauenvollen Thaten. Die beiden Freunde traten ermüdet und durchnäßt in das Wirthshaus zum „Klosterli“; aber fast hätten sie es bereut, als sie in die weite, hochgewölbte und düsterbeleuchtete Gaststube traten, die ehemals das Refektorium der Klosterbrüder gewesen. Alles war angefüllt von Franzosen und heimkehrenden Marktleuten. Es war nämlich eben eine Abtheilung Militär von Luzern hergekommen, die in der Gegend überwintern sollte. Die kräftigen Männer fanden endlich, durch das Gedränge sich wegbahnend, in einem dunkeln Winkel einen leeren Platz. „Ich wollte fast lieber,“ sagte der Untervogt, nachdem er eine Weile unruhig über das Getümmel weggeschaut, „ich wollte fast lieber, wir wären vorbeigegangen; ich glaube nicht, daß wir hier viel Gutes sehen oder hören werden.“ — „Und ich glaube fast,“ erwiderte Hans, seinen Falkenblick niederschlagend, „ich habe den Teufel in leibhaftiger Gestalt gesehen — wenn der in einer Offiziersuniform umgehen kann.“ — „Was meinst du!“ fragte der Untervogt; aber noch bevor er die Antwort gehört, hatte er sie gefunden. Am andern Ende des Saales oder vielmehr des Gewölbes saß oben am Tische ein Offizier, auf dessen Gesicht die an der Decke hängende Lampe ein scharfes Streiflicht warf — es war das unheimliche, entstellte Gesicht

merkte u. A.: er wolle nicht auf die Geschichte der Rebellion zurückgehen, sie sei männiglich bekannt. Er gehöre zu denen, welche glauben, daß dieses Staatswesen eine Schöpfung Gottes sei, bestimmt, für alle Zeiten fortzudauern. In diesem Glauben habe er früh seine Stellung genommen gegen alle Versuche, die Union aufzulösen. Er glaube an eine große Aufgabe des Volkes der Vereinigten Staaten. Er halte die Grundsätze ihrer Verfassung für weit und stark genug, nicht bloß alle Staaten sondern den ganzen Welttheil, ja alle Nationen der Erde zu umfassen. Einst werde die Zeit kommen, wo Amerika aus einer Zufluchtsstätte für alle Völker der Erde zu einem großen Mittelpunkt werden würde, um den sich die Künste und Wissenschaften, Ackerbau und Gewerbe und die wahre Staatsweisheit schaaren werde und von diesem Mittelpunkte werde Religion, Wissenschaft und Kunst ausstrahlen, um alle Welt zu erleuchten. In dieser Weise sprach Präsident Johnson, von häufigem Beifall unterbrochen, über eine Stunde zum Volke.

Oesterreich und die türkische Frage.

Marburg, 25. September.

Die türkische Frage ist wieder an der Tagesordnung, ist es Dank unserem Systeme zu einer Zeit, wo Oesterreich nach einem fürchterlichen Kriege besiegt aus tausend Wunden blutet und an sich selbst die Frage: Sein oder Nichtsein? stellt. Und trotz alldem darf Oesterreich nicht theilnahmslos zusehen, wenn an seiner südöstlichen Grenze der Sturm losbricht. . . wenn der alte Bau der hohen Warte endlich in den letzten Fugen kracht und zertrümmert wird.

Das Feuer, welches nun die Griechen entzündet, wird von kühnen, sicheren Händen geschürt: breitet sich die Empörung aus und wiederholt die Türkei die Greuel des Vernichtungskampfes, so werden die Aufständischen um Hilfe rufen und sicher nicht vergebens. Aufhalten können wir die Entscheidung nicht: erfolgt diese ohne Zuthun Oesterreichs, dann wird es eine Entscheidung gegen Oesterreich sein.

Jedes Glied der großen Staatenfamilie hat seine Rechte, seine Pflichten: wagt Oesterreich nicht, thätig einzugreifen, wo es der Natur der Sache gemäß das erste Wort sprechen sollte, dann verliert es seine Großmachstellung auch dort, wo ihm dieselbe einzig noch geblieben.

Wird Oesterreich den Muth haben, gegen die Unterdrücker Partei zu nehmen? Friedliche Nachbarschaft ist für jeden Staat notwendig, für keinen aber mehr als für Oesterreich; denn nur im Frieden kann es das Werk seiner Neugestaltung vollbringen. Frieden wird es im Südosten Europa's nur geben, wenn die vom Joch der Türkei befreiten Völker einen unabhängigen Staat bilden, wie es ihr Wille ist, wie wir's in unserem Interesse wünschen müssen. Wäre Oesterreich der Politik Wiag I. nicht untreu geworden, dessen Lieblingsplan die Vertreibung der Türken aus Europa war — hätte Oesterreich seine Fahnen wehen lassen, wo Prinz Eugen sie aufgespizt — die Türkei wäre ihrem Schicksal längst verfallen und Europa wäre gesüht.

Was Oesterreich durch die Türkenkriege gelitten, wie oft türkische Räuber und Mordbrenner unsere Heimat verwüstet, wie der Kampf mit den Barbaren uns in der Entwicklung um Jahrhunderte verzögert. . . Alles, Alles war unter Metternich vergessen: die türkische Regierung war

ihm die geschehene — die Empörung der Griechen wurde verdammt. Was sollte denn aus der Welt Metternichs werden, wenn die „Unterthanen“ nicht mehr gehorchen?

Das Interesse eines Staates ist mit der türkischen Frage so innig verkettert, wie das Interesse Oesterreichs. Will Oesterreich demselben Rechnung tragen, so muß es für die Unterdrückten einsehen, muß es im Rathe der Mächte verlangen, daß nach der Abschüttlung der türkischen Fesseln auch keine andere Fremdherrschaft geduldet, daß den Befreiten die völkerrechtliche Gewähr geleistet werde für ihr staatliches und nationales Eigenleben.

Reiß auch die Politik der Diplomaten nichts von Dankbarkeit — aus dem Buche der Volkspolitik ist dieselbe noch nicht gestrichen. Verpflichtet sich Oesterreich die christlichen Völker der Türkei zu großem Danke, so wird dieser durch Sicherung des Friedens und auf dem Felde des Verkehrs sich bethätigen zum Heile Oesterreichs.

Witentscheiden wird Oesterreich die türkische Frage aber nur dann wenn es die inneren Fragen im Geiste des Volksrechtes gelöst und dadurch eine achtungsgebietende Großmacht geworden.

Ueber die Vermessungen der Preußen in Böhmen

schreibt ein Berichterstatter der „Bohemia“ aus Böhmisches-Leipa: „Diese Vermessungen wurden nicht nur mit der möglichsten graphischen Genauigkeit, sondern auch vereint mit allen nur denkbaren statistischen Erhebungen vorgenommen. So wurde z. B. der Polzenfluß der Breite und Tiefe nach gemessen — dessen höchster Wasserstand bei Inundationen seit 1784, sowie jene Stellen ermittelt, wo der Fluß in dürren Jahren auszutrocknen pflegt; ferner wurden ermittelt die Mühlenwerke und Fabriketablissements, die von seinem Wasser betrieben werden, die Stellen, wo derselbe künstlich angestaut werden kann, und bei jeder Brücke angeführt, ob dieselbe von Stein oder Holz erbaut und auch bei Inundationen zu passiren sei. Es wurde die Bevölkerung, deren Erwerb, Besitzstand, Viehstand, Steuern, ferner die Schulen, Stiftungen, die durchschnittliche Militärabstellung, und die nächste Verbindung mit anderen Orten erhoben. Laut wurde darüber gellagt, daß über den Leitmeritzer Kreis kein solches topographisch-statistisches Werk bestehe, wie das Sellner'sche über den Saazer Kreis. Auf Befragen über den Zweck alles dessen erklärten die Preußen: „Macht euch nichts daraus, in zwei Jahren längstens gehört ihr zu uns, — es wird euch nicht viel stören, wir werden euch eure Verwaltung, Justiz, Religion und Posten lassen, nur mit den Steuern und Militär wird es anders werden“ 2c. 2c.

Beim Abmarsche spielen die Trompeter immer das Lied: „Adje, auf Wiedersehen!“ Und doch hatten die Preußen auch während des diesjährigen Feldzuges eine ausgezeichnete Terrainkenntniß bewiesen. Ein Reichenerberger Korrespondent schildert unter Anderm in seinen Rückblicken die Preußen in dieser Beziehung. So sprach ein Offizier seine Mannschaft wie folgt an: „Kinder! verliert mir die Namen der Ortschaften nicht aus dem Gedächtnisse, die in der Richtung nach Prag liegen und vergeßt euch nicht, wo ihr steht und geht zu orientiren.“ Dabei zog er eine Karte aus der Tasche und hielt förmlich Schule mit den Burschen, als

des diable noir. „Gott steh' uns bei, er hat uns bemerkt.“ flüsterte der Untervogt. — „Wir ihn auch,“ murmelte Hans, der dem spähenden Auge von der andern Seite mit trozigem, festem Blicke antwortete.

Die beiden Freunde sprachen nichts mehr, aber beeilten sich instinktmäßig, ihren Wein auszutrinken, während am andern Ende des Saales das Getümmel immer bunter durcheinander ging. Plötzlich schlug ein greller Feuerchein über die Gäste. „Du fou! es brennt, es brennt!“ rief es wild durcheinander; Tische und Stühle stürzten übereinander; Alles eilte in drängender Hast der Thüre zu, wo sich der Knäuel staute und stockte. „Kommt,“ sagte Hans vorsichtig, „halte dich dicht an mich; laß mich nicht los.“ Rückwärts mit der linken Hand seinen Kameraden fest am Wamme fassend und an sich ziehend, drängte er durch das Gewühl vorwärts. Fast hatte er die Thüre erreicht, als eine scharfe Schneide die Weiche seiner linken Hand durchschnitt. Er zuckte, rief um sich schauend. Da bog sich ihm der Untervogt mit todtenbleichem Grünsichte entgegen, indem er mit beiden Händen nach der Brust fuhr. „Ich habe einen Stich,“ seufzte er. Im nämlichen Augenblicke tauchte der diable noir auf der andern Seite des Tisches, an dem sich der Verwundete niederlehnte, empor und war im Gedränge verschwunden. „Das hat den Unrechten getroffen,“ stöhnte Hans, den Untervogt auf eine Bank nieder gleiten lassend.

Die Menge hatte sich hinausgedrängt und die Beiden waren allein zurückgeblieben. „Was hilft es, wenn ich Mord rufe,“ sagte Hans leise, indem er eine Thräne auf das Antlitz des Freundes fallen ließ; der Mörder entginge nur um so sicherer der Rache.“

Das Feuer war gelöscht. Nur einige Bündel Stroh, die gerade unter dem Fenster gelegen, an dem der schwarze Teufel gefessen, hatten aufgeglüht.

Zu selber Stunde sah Breneli zu Hause mit den Mägden am Spinnrade und konnte weder Ruhe noch Rast finden; der Faden riß jeden Augenblick zwischen seinen unruhigen Fingern. Bald schaute es in die schwarze Nacht hinaus durch das Fenster, an welches der heulende Wind Schnee und Regen peitschte, bald öffnete es die Thüre und horchte mit ängstlichem Ohr auf Fußstritte. Auf einmal wurden solche im Hausgange gehört — es war der wohlbekannte Schritt und Gang des Untervogtes. „Er kommt, er kommt!“ rief Breneli mit erleichtertem Herzen, und eilte schon nach dem Kuchstosen, um das in der Wärme aufbewahrte Essen hervorzuholen.

Die Schritte nahten sich der Stubenthüre — es drückte auf die Klinke — die Thüre öffnete sich angelweit, — aber — herein trat Niemand.

Breneli staarte nach der Thüre und ließ todtenbleich die Schüssel, die es bereits in Händen hatte, fallen. Die Mägde, welche glaubten, der Meister wolle in heiterer Marktslaune einen Scherz treiben, eilten mit dem Lichte nach dem Hausgange. Sie leuchteten in alle Winkel, keine Seele war zu sehen: die Hausthüre, die sie vorhin hatten öffnen hören, war geschlossen. Nun traten auch die Mädchen hastig und erschrocken wieder in die Stube, die Thüre hinter sich fest zuriegelnd.

Breneli stand noch unbeweglich wie eine Bildsäule mit offen starrenden Augen, die wie von einem Gegenstande des Entsetzens festgebannt, sich nicht wieder wegwenden konnten. „Habt Ihr ihn auch gesehen?“ fragte es endlich mit hohler Stimme. — „Nein, es war Niemand,“ — „vielleicht nur der Wind,“ fügte eine zaghafte Stimme hinzu. — „Der Wind?“ erwiderte Breneli langsam, wie in Gedanken verloren; „der Wind? Er preßte beide Hände über der Brust zusammen; aber ich sah dennoch, wie das Blut zwischen seinen Fingern hervorquoll — in großen, großen Tropfen auf den Boden fiel — der Schelm — der Schelm — heba, Sultan!“ „Heiliger Gott,“ schrien die erschrockenen Mägde, „die Meisterin ist von Sinnen!“ Und daß sie das wirklich war, war eine freudliche Gottesgabe für das arme, unglückliche Herz, dem so manche schwere Prüfung beschieden war. Breneli wurde zu Bette gebracht; ein wechselnder Schwallm bunter Fieberbilder umgaukelten ihr inneres Auge; wenn auch manchmal eine bange Erscheinung ihre verwirrte Seele aufschreckte — so war doch keine schrecklicher als die schreckliche Wirklichkeit selbst.

Gegen Mitternacht kam der Breitenhans. Er war vorausgekommen, um Breneli auf die Trauergeschichte vorzubereiten. Als er hörte, was vorgegangen und daß die Frau nun, vom Fieber ermüdet, in tiefem Schlafe liege, seufzte er mit kaum unterdrücktem Weinen: „Möchte die Arme nicht wieder aufwachen.“

Bald darauf traten mehrere Männer, denen ein Laternenträger voranging, still und langsam mit einer Bahre herein, die sie geräuschlos auf den Boden niederließen. Nur mit Mühe konnte Hans, dem der Schmerz selbst die Brust zu sprengen drohte, den laut ausbrechenden Jammer des Gehindes beschwichtigen, als der Mantel, der über der Bahre lag, weggenommen wurde und, von der trüben Laterne matt beleuchtet, des Untervogts blutige Leiche zum Vorschein kam.

Der meuchlerische Stoß hatte gut getroffen. Kaum hatte der Todte noch Frist, dem Freunde sein armes Weib zu empfehlen. Dann schloß er die Augen für immer. (Schluß folgt.)

handle es sich um eine Maturitätsprüfung aus dem Fache der Völker- und Länderkunde.

Und sie waren von Weg und Steg genau unterrichtet, die Preußen, ehe sie das Kronland Böhmen betraten. Es ist nicht vorgekommen, daß irgend ein Truppenkörper Erkundigungen eingegeben hätte über den Weg, den er zu nehmen, daß irgend ein, an der Spitze einer Kolonne reitender Offizier sich nur zu der Frage über die Richtung des Juges betrogen befunden hätte, die er einzuschlagen habe. Lautlos und selbstbewußt, mit allen Fertigkeiten vertraut, als wandelten sie auf heimatlicher Erde, wußten sie sich überall zurecht, kannten die Situationen jedes Dorfes, den Lauf jedes Flüsschens, die Krümmungen jedes Thales. „Das ist wohl Laugzipsel?“ bemerkte ein Sergeant gegen einen Grundbesitzer in Harzdorf, der nicht wenig darüber erstaunt war, zu vernehmen, daß ein preussischer Soldat den Spitznamen einer Häusergruppe wisse, die in keiner Karte verzeichnet ist und als ein integrierender Theil Harzdorfs nur im Munde der dortigen Einwohner lebt.

Marburger Berichte.

(Verunglückt.) Einem Grundbesitzer in der Thesen sollte wegen rückständiger Steuern vor Kurzem ein Pferd gepfändet werden. Da er aber nach Maria Rast zur Mühle gefahren, so eilte der Beamte ihm nach und es gab einen hitzigen Wortstreit. Um seinen Aerger zu erlösen, trank der Grundbesitzer einige Seidel Wein und begab sich dann nach der Säge: auf dem Geländer derselben verlor er das Gleichgewicht, stürzte auf einen Block und fiel sich zu Tode.

(Einbruch.) Anna Koschuch hatte von ihrer Schwester ein Haus in der Thesen und mehrere werthvolle Gegenstände, Silberzeug, Kleider u. geerbt. Vor acht Tagen ersuchte sie ihre Miethpartei, auf Haus und Habe Acht zu geben, da sie nach Leutschach zu ihrem Bruder gehe. Die Miether werden ihr Versprechen nicht gehalten haben, denn in der ersten Nacht wurden die Fensterläden aufgerissen und aus dem Zimmer der Anna Koschuch einige Stücke Hausleinwand, Hemden, Umhängtücher, Schuhe . . . im Werthe von 150 fl. gestohlen.

(Verwandtenliebe.) Bei dem Grundbesitzer Sebastian Bogatitsch in Ober-Kranichfeld wohnte ein Verwandter desselben, Namens Joseph Fabianitsch. Wegen einer Familiensache geriethen Beide am vorigen Sonntag Nachts in heftigen Streit: Fabianitsch verließ die Wohnung, Bogatitsch lief nach und erreichte ihn beim dritten Hause, gegen dessen Eckstein er den Verfolgten mit solcher Kraft hinwarf, daß der Kopf zerschmettert wurde und der Unglückliche am nächsten Tage Nachmittag um 5 Uhr starb.

(Theater.) Unsere Schaubühne wurde am 22. d. M. feierlich eröffnet. Fräulein Gaston sprach die vom Herrn Schlatter verfaßte Begrüßungsrede, das Orchester spielte die Festouvertüre des Herrn Kapellmeisters Brava und dann folgte das fünftaktige Lustspiel von Roderich

Venedig: „die Männerfeindinnen.“ Das Publikum hatte sich sehr zahlreich eingefunden. Die Aufnahme des Stückes war eine sehr kühle, was jedoch nicht der Darstellung, sondern dem Dichter zur Last fällt. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen ist mehr, als die deutsche Geduld ertragen kann: es wurde gewünscht, der Dichter hätte sich auf drei Akte beschränken sollen. Die Unzufriedenheit mit dem Dichter that der Anerkennung der schauspielerischen Leistung bedeutenden Abbruch. — Am Sonntag wurde „der Berkemann und seine Familie.“ Pöste von Anton Langer in drei Akten, gegeben. Das Haus war nur mäßig besucht, der Beifall aber rauschend, wie er von einem dankbaren Sonntagspublikum so gerne gesendet wird. Der Beifall war übrigens verdient und müssen wir lobend anerkennen, daß mit Aufmerksamkeit gespielt wurde. Besonders trefflich war das Zusammenspiel und dürfen wir nach den Erfahrungen des letzten Jahres in dieser Beziehung das Beste hoffen, wenn mit dem gleichen Eifer fortgefahren wird.

(Der Voranschlag über den Haushalt der Gemeinde im nächsten Jahr) liegt auf dem Rathhause zur Einsicht bereit. Die Einnahmen betragen: Interessen von Kapitalien 2772 fl. 41 fr., Miethzinsen von Häusern und Behältnissen 4488 fl., Pflanzsammlungs- und Abmähgefälle 6205 fl., Ländgefälle und andere Zinsen 1105 fl. 16 fr., Brückenmauth 1197 fl. 66 fr., Vergütung für ärarische Durchzugsstraßen 243 fl., Hundesteuer 800 fl., Heu- und Strohsteuer 700 fl., Schulgeld 230 fl., Vorschüsse 200 fl., Schaar- und Nachtgeld 165 fl., Rückstände (Kanalisierung) 4100 fl., Verschiedenes 200 fl. — zusammen 22,406 fl. 23 fr. — Die Ausgaben betreffen: Steuern und Anlagen 1200 fl., Interessen für Passivkapitalien 2200 fl.; Besoldung der Beamten und Diener 4750 fl., Polizei 3109 fl., Pensionen, Provisionen, Bestallungen 2256 fl. 65 fr., Arme und Kranke 3500 fl., Beleuchtung 4500 fl., Schulen 5748 fl. 50 fr., Reparaturen der Häuser, Pflaster, Kanalisierung 5200 fl., Vorschüsse 200 fl., Kanzleierfordernisse, Brennholz 1060 fl., Stempel, Einquartierungsaufzahlung 560 fl., Bischofszins 2000 fl., Kadettenstift 735 fl., Verschiedenes 3832 fl., zusammen: 40,791 fl. 15 fr. Der Abgang — 18,384 fl. 91 fr. — soll gedeckt werden durch Zuschläge von 15% zu den indirekten, und von 35% zu den direkten Steuern. Da erstere auf 40,333 fl. berechnet werden, so dürfte der Zuschlag 8050 fl. ergeben. An direkten Staatssteuern zahlt Marburg 40,000 fl.

Letzte Post.

Der Abschluß des Friedens zwischen Oesterreich und Italien soll noch in diesem Monat erfolgen.

Die Schwierigkeiten, welche sich neuerdings bei den Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Sachsen ergeben, betreffen nur untergeordnete Dinge.

Das Gesetz, betreffend die Unterdrückung der religiösen Abergläubnisse wird nun in Sizilien ohne Verzug durchgeführt.

Viktor Emanuel soll unbedenklich erkrankt sein: Mit dem Eintreffen des nächsten Packetbootes aus Amerika steht man der Ankunft des Kaisers Max entgegen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 25. September

5% Metalliques	62.25	Kreditaktien	152.90
5% National-Anlehen	68.65	London	127.75
1860er Staats-Anlehen	80.90	Silber	127.75
Banckattien	722.—	R. R. Münz-Dulaten	6.10

Geschäftsberichte.

Petta u, 21. September (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.60, Korn fl. 3.70, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.50, Futurum fl. 3.50, Heiden fl. 2.80, Hirsebrein fl. 4.80, Erdäpfel fl. 0.— pr. Mehen. Mindfleisch 20, Kalbfleisch ohne Suwage 21, Schweinefleisch jung 20 fr. pr. Pf. Polz 36“ hart fl. 7.—, detto weich fl. 5.20 pr. Kasser. Holzstohlen hart fl. 0.45, detto weich fl. 0.35 pr. Mehen. Heu fl. 1.25, Stroh, Lager- fl. 1.10, Streu- fl. 0.90 pr. Centner.

An der

(359)

Handelschule zu Marburg

beginnt das Schuljahr am 1. Oktober.

(Aufnahme bei Herrn Professor Ehl, Burgplatz Nr. 1, 1. Stock.)

Vizitations-Anzeige.

(374)

Die auf den 22. d. M. angesagte, wegen unvorhergesehener Hindernisse aber unterbliebene Vizitation, der dem Herrn Samornik gehörigen Möbeln, Ader- und Wirtschaftsgeschäften, findet Samstag den 29. September unwiderruflich statt, u. z. im Hofe der Burg des Herrn Grafen Brandis, wozu Kaufluftige höflichst eingeladen werden.

Aviso.

(375)

Ich beehre mich dem P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich ein

filial-Geschäft

in der Grazer-Vorstadt in dem neu erbauten Hause des Herrn Alois Frohm am 1. Oktober d. J. eröffne, und zur größeren Bequemlichkeit meiner Abnehmer dreimal am Tage frisches Buzug-Gebäck allort verschleifen werde, wo auch das beliebte Kornbrot und Zwieback stets frisch vorrätig sein wird.

Heinrich Kurnig,
Buzugsbäcker.

Zu vermietthen:

(353)

Eine schöne Wohnung nebst Gartenantheil. — Das Nähere bei Vincenz Kanduth, Allee-straße 167.

Ein Keller auf 100 Startin

ist zu vergeben in der Allee-straße im Friedrich Seyrer'schen Hause. (370)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschiß in Marburg.

Annonce.

Beim Herannahen der Weinlese empfiehlt der ergebenst Gefertigte seine

einbruchssicheren Kellerschlösser

im Preise von 7 bis 10 fl. pr. Stück. — Auch sind daselbst

feuer- und einbruchssichere Cassen zu den billigsten Preisen am Lager.

Vincenz Kanduth,

Allee-straße Nr. 167.

371)

Für alle P. T. Besitzer von Schlössern, Villen, Gehöften, Stadt- und Landhäusern.

Zur Beschätzung ihrer respectiven Baulichkeiten, Magazine, Speicher u. vor Ungewitter und Blitzschlag empfiehlt der Gefertigte seine von Bau- und technischen Autoritäten bestens anerkannten und verlässlichen

Bligableiter

mit f. f. a. priv. isolirten Trägerfüßen und endlosem Kupferseil, welche durch ihre vereinfachte und solide Konstruktion alle bisherigen Bligableiter bei Weitem übertreffen und zu den billigsten Preisen erzeugt werden in der

Bauschlösserei des Anton Brüll

338)

Wien, Alsergrund, Bahngasse Nr. 6.

Preiscurante und Beschreibungen gratis.

B. 10152.

(369)

Edikt.

Vom f. f. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 600 fl. öst. W. sammt Anhang die exekutive Versteigerung der dem Herrn Benedikt Pivat in Lobnitz gehörigen und auf 1845 fl. 80 fr. geschätzten Fahrnisse, als: Haus- und Zimmereinrichtung, Wagen, Holz und Rube, bewilliget und hiezu zwei Filbietungstagfahungen auf den 1. und 22. Oktober 1866 jedesmal Vormittags von 10—12 Uhr im Wohnorte des Exekuten in Lobnitz mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der zweiten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden.

R. f. Bezirksgericht Marburg am 22. August 1866.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt:	6 Uhr 19 Min. Früh.	Abfahrt:	8 Uhr 15 Min. Früh.
	6 Uhr 43 Min. Abends.		9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach:		Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach			
Wien:		Triest:	
Abfahrt:	12 Uhr 44 Min. Mittags.	Abfahrt:	1 Uhr 26 Min. Mittags.